

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **29 (1973)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

S. Schulz, Q — DIE SPRUCHQUELLE DER EVANGELISTEN. Theol. Verlag Zürich 1972. 508 S., 78 Fr.

Seitdem Johann Gottfried Eichhorn in seiner 1794 erschienenen Schrift *Über die drey ersten Evangelien* die These aufgestellt hat, dass alle drei synoptischen Evangelien eine Spruchquelle (Q) benützt haben, aus der heraus sich die ihnen gemeinsamen Texte erklären, gehört sie zum « eisernen Bestand » der neutestamentlichen Exegese. Nun wurde wohl gerade auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten ziemlich viel gearbeitet, doch ist, wie der Vf. in seinem Vorwort ausführt, seit dem Erscheinen des Buches von A. Harnack, *Sprüche und Reden Jesu. Beiträge zur Einleitung ins Neue Testament*, im Jahre 1907, keine zusammenfassende Analyse zu dieser Frage veröffentlicht worden.

S. geht von der Erkenntnis aus, dass das Urchristentum sowohl traditionsge- schichtlich als auch kerygmatisch äusserst vielschichtig gewesen ist. Für die Redaktionsgeschichte der Evangelien ist das eine allgemein anerkannte Tatsache. Worum es nun geht, ist, diese Vielschichtigkeit und damit die Traditions- geschichte der christlichen Überlieferung bis in die vorredaktionelle Zeit der neu- testamentlichen Literatur zurückzuerfolgen.

Nach einem erschöpfenden Überblick über den heutigen Stand der Q-For- schung analysiert S. im dritten Teil seiner Arbeit zuerst eingehend das Kerygma der ältesten judenchristlichen Gemeinden, die er im palästinensisch-syrischen Grenzraum lokalisiert. Thematisch befasst sich diese Untersuchung mit dem nach- österlichen Enthusiasmus, der charismatisch-eschatologischen Toraverschärfung und der prophetischen Botschaft vom nahen Schöpfergott.

Eine weitere Untersuchung gilt dem Kerygma der jüngeren syrischen Gemeinden unter folgenden Aspekten: Der irdische Jesus; die Parusieverzöge- rung; das Gericht über Israel; die Heimholung von Zöllnern und Sündern; die Jesusnachfolge der Gemeinden. Sehr wertvolle Dienste leisten dem Leser die am Ende jedes Kapitels unter dem Titel « Konsequenzen » angeführten Schlussfolge- rungen, die in knapper und übersichtlicher Form die Untersuchungsergebnisse zusammenfassen. Hier zur Illustration eine Schilderung der religiösen Situation in den ältesten Q-Gemeinden (S. 169/70):

... Ein weiterer Grund für die bestürzende Situationsbedingtheit ist darin zu sehen, dass das Gesetz des Mose einschliesslich der Kultgebote bis hin zu den unzähligen Zierstrichen der hebräischen Schrift (Mt 5,18 par.) in Kraft bleibt, wie ebenso von der Väterüberlieferung nichts abgemarktet wird. Die älteste Q-Gemeinde hält deshalb an der Beschneidung, dem augenschein- lichsten Unterscheidungszeichen zwischen Juden und Heiden, dem Tempel von Jerusalem und seinem Kult fest « und grenzt sich nicht als neue Reli- gion gegen das Judentum ab » (Zitat aus Bultmann, *Theologie*, S.56). Selbst- verständlich macht man nicht gemeinsame Sache mit den Heiden, und Zöllnern (Mt 5,46 und 47 !) und treibt natürlich keine gesetzesfreie Heiden- mission, höchstens Proselytenwerbung ! Hier feierte man mit den Vätern das Passamahl und kannte keine Sakramente. Geübt wurde wahrscheinlich die eschatologische Reinigungstaufe als eine Reinigung von den Sünden vor der nahen Menschensohnparusie, was einem « Initiationsritus der eschatologischen Gemeinde » (Bultmann, ebd. S.42) gleichkam... Hier kannte man keine keryg- matische Bedeutung der Passion Jesu, auch nicht die explizite Ostertheo-

logie, und *hyper* -Bedeutung hatte allein die Israel übertragene Tora. In ihr war das Heil für ganz Israel ein für allemal beschlossen, allerdings in der Interpretation, die ihr der erhöht-gegenwärtige Menschensohn-Jesus durch die Verkündigung seiner Pneumatiker gegeben hatte.

Die Absicht des Vf.'s ist, dem Leser ein Handbuch zur Weiterarbeit auf dem Gebiete der christlichen Traditionsgeschichte zu bieten. Er hat dieses Ziel gewiss im vollen Umfang erreicht und damit die neutestamentliche Forschung durch ein wahres Standardwerk bereichert, das die Frucht jahrelanger intensiver wissenschaftlicher Arbeit ist.

K. H.

N. Perrin, WAS LEHRTE JESUS WIRKLICH? Rekonstruktion und Deutung. Sammlung Vandenhoeck. Vandenhoeck u. Rupprecht, Göttingen 1972. 298 S.

Es handelt sich bei diesem Buch um die deutsche Übersetzung der 1967 in der SCM Press, London, unter dem Titel *Rediscovering the Teaching of Jesus* erschienenen Studie des Vf.'s.

Eine Einführung dieser Art — das will das Buch nach der Absicht P.'s sein — ist gewiss für den theologisch interessierten Leser, der selbst kein Fachtheologe ist, äusserst nützlich. Gebraucht doch die christliche Verkündigung sehr oft ein Vokabular und eine Terminologie, die grossteils durch die moderne Exegese seit Bultmann ihres Inhalts beraubt sind, so dass man stets Gefahr läuft, zumindest unbewusst zu «mythologisieren». Gewiss wurde die Bultmann'sche These, dass keine Kontinuität besteht zwischen dem historischen Jesus und dem kerygmatischen Christus, von seinen eigenen Schülern — vor allem von Käsemann — in Frage gestellt. Doch das Problem bleibt weiterhin das der Notwendigkeit einer Kenntnis des historischen Jesus für das Verständnis der christlichen Botschaft. Auf diese Problematik antwortet der Vf. im 5. Kapitel. Ist denn nicht christlicher Glaube seiner Definition nach *Glaube an Jesus Christus*, ohne dass es dabei möglich ist, Jesus ganz einfach auszuklammern? Diese einmalige Problematik tritt bereits in den Evangelien zutage: «Die Evangelien, insbesondere die synoptischen, sind in ihrer bewussten Verbindung historischer und transhistorischer Elemente oder, um die gegenwärtige Fachsprache zu verwenden: in ihrer Verbindung von historischem Bericht und kerygmatischer Christologie, einmalig» (S. 239).

Der Vf. analysiert dann die Geschichte und die Ergebnisse der «Leben-Jesu-Forschung» und geht vor allem auf die Bultmann'sche Fragestellung und auf die Auseinandersetzung ein, die sie in Exegetenkreisen hervorgerufen hat. Den augenblicklichen Stand der Debatte charakterisiert er folgendermassen (S. 273):

Um die in der gegenwärtigen Diskussion zur Debatte stehenden Punkte zu klären, könnte man sagen, es gehe in ihr um drei verschiedene Weisen der Kenntnis. Erstens geht es um die wesentlich deskriptive historische Kenntnis des Jesus von Nazareth... Zweitens geht es um solche Aspekte dieser Kenntnis, die wie die Aspekte der historischen Kenntnis über jede Gestalt aus der Vergangenheit für uns auf verschiedene Weise bedeutsam werden können. Drittens geht es um die Kenntnis des Jesus von Nazareth, die nur im Rahmen spezifisch-christlichen Glaubens von Bedeutung ist, das heisst, um eine Kenntnis von Jesus, die von seiner Anerkennung als Herr und Christus abhängig ist.

Zur Notwendigkeit einer historischen Kenntnis von Jesus sagt P. (S. 285):

Historische Kenntnis von Jesus ist für den Glauben also insofern bedeutsam, als sie zur Entstehung des Glaubensbildes beitragen kann. In einer Tradition, «die an Jesus glaubt», kann historische Kenntnis eine Quelle für

den notwendigen Inhalt des Glaubens werden. Schliesslich ist nach christlichem Verständnis Glaube ja unbedingt Glaube *an* etwas, ein Glaubender glaubt an etwas, und insoweit dieses «Etwas» «Jesus» ist, kann historische Kenntnis helfen, dies inhaltlich zu füllen, ohne dabei zur Hauptquelle des Inhalts zu werden. Die Hauptquelle wird immer die Verkündigung der Kirche sein, eine Verkündigung, die aus der christlichen Erfahrung des auferstandenen Herrn entstand.

Schliesslich fasst er seine eigene Position folgendermassen zusammen (S. 290):

1. Das Neue Testament als Ganzes impliziert, dass der christliche Glaube unbedingt Glaube an den Christus der kirchlichen Verkündigung ist, in welcher heute die historische Kenntnis eine Rolle spielen mag, dies aber als Verkündigung und nicht als Historie. Als Verkündigung trägt sie zur Entstehung des Glaubensbildes bei und gibt den Inhalt für den Glauben, der «an» Jesus glaubt.

2. Angesichts der Vielfalt christlicher Verkündigung und angesichts der in der Eigenart der synoptischen Evangelien implizierten Behauptung: der irdische Jesus = der auferstandene Herr können und müssen wir die historische Kenntnis von Jesus, die wir haben, als Prüfstein für die Gültigkeit des Anspruchs jeder kirchlichen Verkündigungsform anwenden, dass sie *christliche* Verkündigung sei.

3. Angesichts des weitergehenden, ebenfalls in der Eigenart der synoptischen Evangelien implizierten Anspruchs: die Situation im irdischen Wirken Jesu = die Situation in der urchristlichen Erfahrung können wir die historische Kenntnis der Verkündigung Jesu unmittelbar auf die Situation des Gläubigen aller Zeiten anwenden, vorausgesetzt natürlich, dass es gelingt, die praktischen Probleme zu lösen, die uns mit der Überbrückung der Kluft von zwei Jahrtausenden und einer radikal anderen Weltanschauung gestellt sind.

K. H.

J. Eckert, DIE URCHRISTLICHE VERKÜNDIGUNG IM STREIT ZWISCHEN PAULUS U. SEINEN GEGNERN NACH DEM GALATERBRIEF. Bibl. Untersuchungen, Bd. 6. Münchner Universitäts-Schriften, kath.-theol. Fakultät. F. Pustet, Regensburg 1971. XII-260 S. 45 DM.

Auch im Mittelpunkt dieser Veröffentlichung steht das Hauptproblem der heutigen Theologie: Was ist Christentum? Worin besteht eigentlich die «christliche Botschaft», von der man wohl weiterhin spricht und die man zu verkünden vorgibt, über deren wahre Substanz aber grösste Unklarheit zwischen Theologen herrscht? In diesem Zusammenhang entbehrt es wohl nicht des Interesses, eine der ältesten Quellen christlichen Glaubens zu befragen, nämlich den Galaterbrief des Apostels Paulus.

Wer sind die Gegner des Paulus im Galaterbrief? Lange Zeit hindurch hat die Exegese in ihnen judaisierende Judenchristen gesehen, doch bleiben auch andere Strömungen zu berücksichtigen und das Problem ist, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, noch keineswegs endgültig gelöst.

Den Ausgangspunkt der Polemik bildet der Beschneidungsstreit, wodurch dann überhaupt das «Gesetz» und seine Verbindlichkeit in den Mittelpunkt rückt. Die Antwort des Apostels darauf lautet Gal. 2:2): «Denn wenn durch das Gesetz Gerechtigkeit geschaffen wird, so starb Christus umsonst». Aufgrund seiner persönlichen Heilserfahrung steht der Apostel auf dem Standpunkt, dass das Heil allein durch Christus dem an ihn Glaubenden zuteil wird, also unabhängig von der Beobachtung des Gesetzes der Torah. Unter dem Gesetz stehen heisst demnach *erlösungsbedürftig* zu sein, an Christus glauben hingegen heisst

erlöst zu sein. Damit sind wir wieder beim paulinischen Gesetzesverständnis angelangt, und auch darüber wurde wohl das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Wir wollen nun nicht näher auf die Karikaturen des « Gesetzes » eingehen, die von manchen christlichen Alt- und Neutestamentlern entworfen wurden und uns damit begnügen, mit dem Vf. dazu zu sagen (S. 122/23) :

Es ist ferner in Rechnung zu stellen, dass die Hochachtung des Gesetzes als der Ausdruck des Willens Gottes das Judentum vor dem Untergang « in der grossen Religion des Synkretismus » bewahrte. Die Gesetzesobeservanz gründete auf der Treue zu Jahwe und der dankbaren Anerkennung der Offenbarung und Weisung des Bundesherrn. Das Erwählungsbewusstsein war auch im hellenistischen Judentum stark ausgeprägt, und das Gesetz wurde als Heilsangebot Gottes verstanden. Der Lohn- und Vergeltungsgedanke, der seinen legitimen Ort auch im alten Israel hatte, im Neuen Testament und bei Paulus durchaus nicht nur ganz am Rande erscheint, brauchte nicht notwendig zum Nomismus und Legalismus zu führen, und neben der Differenziertheit des Judentums ist die innerjüdische Kritik an einer nomistischen Werkfrömmigkeit zu berücksichtigen. So wenig der jüdische Nomismus besonders des späteren Rabbinentums geleugnet werden soll, so wenig ist daran zu zweifeln, dass das Gesetz auch im Judentum der neutestamentlichen Zeit als konkrete Form der Gnade, Zeichen der Erwählung und Satzung des Bundes verstanden wurde. Der Protest der jüdischen Theologen aller Zeiten gegen die paulinische Gesetzesinterpretation dürfte jedenfalls nicht zu Unrecht die radikal einseitige Karikierung des Gesetzes durch Paulus, wie sie etwa in Gal. 3 und 4 vorliegt, als unsachgemässe Darstellung der jüdischen Gesetzesfrömmigkeit bezeichnen.

Wesentlich ist für die ganze Auseinandersetzung zwischen Paulus und seinen Gegnern *der Streit um das wahre Evangelium*, den der Vf. S. 200 ff. behandelt :

Demgegenüber erklärt Paulus... dass der Ursprung des von ihm verkündeten Evangeliums in einer Offenbarung Jesu Christi liegt (1 : 12). Diese Gegebenheit « von Christus her »... ist für den Apostel die Basis, von der aus ihm die Göttlichkeit seines Evangeliums gewiss ist... Über die Wahrheit des Evangeliums gibt es bei Paulus keinen Zweifel, er scheint genau zu wissen, was Evangelium ist und wie es in die jeweilige Situation hinein zu verkünden ist. Das Evangelium ist für ihn, den an Christus Glaubenden, eine klar erkennbare und unantastbare Grösse...

Bei der ganzen Auseinandersetzung muss bedacht werden, dass der Widerstand gegen seine christozentrische Vision bei Paulus situationsbedingt zu Übertreibungen in der Darstellung des Gesetzes führte, die man in diesem Lichte sehen muss und die man also keineswegs als allgemein gültige theologische Aussagen über den Wert oder Unwert des Gesetzes hinstellen darf, wie das so oft geschehen ist. Zentral bleibt aber darüber hinaus der Gedanke *vom Heil in und durch Christus*, womit dann auf die Frage nach dem Wesen der christlichen Botschaft endgültig geantwortet zu sein scheint.

K. H.

B. Spoerlein, DIE LEUGNUNG DER AUFERSTEHUNG. Eine historisch-kritische Untersuchung zu I Kor. 15. Bibl. Untersuchungen, Bd. 7. Münchner Universitäts-Schriften, kath.-theol. Fakultät. F. Pustet, Regensburg 1971. VII-223 S. 45 DM.

Der Akzent der Arbeit von Sp. liegt auf dem Untertitel : *Eine historisch-kritische Untersuchung zu I Kor. 15* ». Der Vf. hält sich streng an sein Thema, ohne jede Aktualisierung. Und doch ist die Frage der Auferstehung Jesu gerade

heute ein so zentrales Problem der Exegese und der Theologie, dass es schwer fallen würde, eine erschöpfende Bibliographie der darüber in den letzten Jahren erschienenen Bücher und Artikel aufzustellen. Es ist das eine Frage, die, wie wir an Paulus feststellen, notwendigerweise bis an die Anfänge des Christentums zurückreicht. Mit der Annahme oder Ablehnung der Antwort des Apostels steht oder fällt noch immer der christliche Glaube und mit ihm die christliche Predigt (I Kor. 15 : 13-17) :

Gibt es aber keine Auferstehung von den Toten, so ist auch Christus nicht auferweckt worden; ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist ja unsere Predigt leer, leer auch euer Glaube... Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig, ihr seid noch in euren Sünden... Haben wir in diesem Leben auf Christus nur gehofft, so sind wir bejammerenswerter als alle anderen Menschen.

Der Vf. gibt eine in jeder Hinsicht erschöpfende Darstellung des Themas, das er sich gestellt hat : historisch, exegetisch, literarkritisch und philosophisch. Obwohl sich natürlich unser Weltbild gemessen am Weltbild des Apostels Paulus und eines Teiles der Gemeinde von Korinth, dem er in der Auferstehungsfrage entgegentritt, völlig gewandelt hat, und damit auch seine philosophischen und biologischen Grundlagen, ist es dennoch wertvoll, ein neutestamentliches Problem von derartiger Bedeutung vom Zeithintergrund her zu beleuchten. Denn es geht ja im Grunde nicht um das « Wie » der Auferstehung, sondern um den *Glauben* an einen auferstandenen, lebendigen und erhöhten Christus, ohne dessen zentrale und aktuelle Funktion « unser Glaube nichtig ist » und seinerseits zur reinen « Mythologie » wird. Und darüber kommen selbst die modernsten und fortgeschrittensten Theologen nicht hinweg, ohne überhaupt jegliche christliche Substanz über Bord zu werfen.

K. H.

H.M. Wolff (Herausg.), PROBLEME BIBLISCHER THEOLOGIE. GERHARD VON RAD zum 70. Geburtstag. Chr. Kaiser Verlag, München 1971. 689 S. 60 DM.

Die Bedeutung Gerhard von Rads für die alttestamentliche Wissenschaft bedarf wohl keines Kommentars. Er selbst hat in seiner tiefen Bescheidenheit, wie sie nur wirklich Grossen zueigen ist, sein Lebenswerk folgendermassen umrissen (S. 659) : « Meine Aufgabe als akademischer Lehrer war und ist : lesen zu lernen und lesen zu lehren ». Den Anstoss dafür, dass sich der junge Vikar dem A.T. verschrieb, gab in den Zwanzigerjahren die vom « Bund für Deutschkirche » entfachte Auseinandersetzung um die « Verjudung des Christentums ». In der nationalsozialistischen Zeit spitzte sich diese Auseinandersetzung weiter zu und der « deutsch-christliche Protestantismus » sagte sich in aller Form vom « verjudeten » A.T. los. Dagegen reagierte 1934 die Bekennende Kirche mit der Barmer Erklärung. Dazu schreibt G.W. Heinemann in seinem Vorwort (S. 11/12) :

G. von Rad erbrachte mit seiner Arbeit am A.T. den Erweis für diese These des Barmer Bekenntnisses. Er machte deutlich, dass Gott, dessen Handeln Israel seine Existenz verdankt, schon die Züge desselben Gottes trägt, den Jesus im N.T. als unseren Vater verkündigt. Diese Einsicht stellte das altgewohnte theologische Schema vom A.T. als dem Gesetz und vom N.T. als dem Evangelium biblisch in Frage. Wenn das Gesetz für Israel unter dem Vorzeichen des Evangeliums gegeben worden war, musste auch die « Zwei-Reiche-Lehre » neu überdacht werden. Die Befreiung des Glaubenden durfte dann nicht auf die private Sphäre des Verhältnisses Gottes zum Menschen beschränkt bleiben, sie musste sich vielmehr auch im öffentlichen Leben und im politischen Handeln bewähren und das ständige

Bemühen um bessere Gerechtigkeit und Frieden in unserer vorläufigen Welt aufschliessen.

Wie G. von Rad persönlich auf all das reagiert hat, beschreibt uns H.W. Wolff in seinem Beitrag « Gespräch mit Gerhard von Rad » (S. 652) :

Wilhelm Vischers « Christuszeugnis des A.T. » ist 1934 erschienen. Es hat ihn sehr aufhorchen lassen... Die Fragen um das A.T. treiben die Pfarrerschaft und die Gemeinden derart um, dass nun zahllose Vortragsreisen nötig werden. Worum es in diesem Einsatz thematisch geht, spiegelt sich in den Veröffentlichungen « Das A.T. — Gottes Wort für die Deutschen ! », « Fragen der Schriftauslegung im A.T. », « Führung zum Christentum durch das A.T. », « Die bleibende Bedeutung des A.T. », « Warum unterrichtet die Kirche im A.T. ? » Mit jedem Thema ist in dieser Zeit die Bekenntnisfrage gestellt.

Am vorliegenden Sammelband haben vierzig deutsche und ausländische Wissenschaftler mitgearbeitet. Die meisten Beiträge knüpfen an Arbeiten von G. von Rad an oder führen sie weiter, doch sind darunter auch altorientalische, neutestamentliche, systematische und philosophische Themen vertreten. Aus der Fülle der Beiträge seien folgende besonders hervorgehoben (es stellt dies keineswegs eine Wertabstufung dar, sondern entspringt einzig und allein dem spezifischen Charakter von JUDAICA) :

- *E. Haller*, MÄRCHEN UND ZEUGNIS. Auslegung der Erzählung 2 Kön. 4,1-7.
- *M. Hengel*, WAS IST DER MENSCH ? Erwägungen zur biblischen Anthropologie heute.
- *R. Knierim*, OFFENBARUNG IM A.T.
- *N. Lohfink*, BEOBACHTUNG ZUR GESCHICHTE DES AUSDRUCKS 'AM YAWÄH.
- *K. Schwarzwäller*, PROBLEME GEGENWÄRTIGER THEOLOGIE UND DAS A.T.
- *R. Smend*, DAS GESETZ UND DIE VÖLKER. Ein Beitrag zur deuteronomistischen Redaktionsgeschichte.
- *J.J. Stamm*, BERIT 'AM BEI DEUTEROJESAJA.
- *P. Stuhlmacher*, ZUR INTERPRETATION VON RÖMER 11,25-32.
- *Schemaryahu Talmon*, TYPEN DER MESSIASERWARTUNG UM DIE ZEITWENDE.
- *C. Westermann*, ZUM GESCHICHTSVERSTÄNDNIS DES A.T.

Beigefügt ist eine vollständige Bibliographie der Veröffentlichungen von G. von Rad.

In seiner Anlage ist das Buche eine « Summa », die in keiner einschlägigen Bibliothek fehlen darf. K. H.

H.J. Margull u. S.J. Samartha (Herausg.), DIALOG MIT ANDEREN RELIGIONEN. Material aus der ökumenischen Bewegung. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M. 1972. 186 S. 18 DM.

Die Bedingung für ein Einander-Näherkommen und für ein Sich-Verstehen liegt in der Bereitschaft zu einer Dialogsituation. Die kirchlichen Organisationen haben das ebenfalls verstanden, und so suchen sie heute im allgemeinen nicht nur den Dialog miteinander, sondern, auch das Gespräch mit anderen Religionen und Systemen.

Den Anstoss zur vorliegenden Veröffentlichung hat die Konsultation über den Dialog gegeben, die der Ökumenische Rat der Kirchen im März 1970 in Ajaltoun-Beirut veranstaltete, und bei der es, zum anfänglichen Erstaunen der Veranstalter, die eher ein methodologisches und vorbereitendes Ziel verfolgten, bereits zu einem richtigen Dialog zwischen Hindus, Buddhisten, Christen und Moslems gekommen ist.

Der erste Teil enthält Dokumente und Resolutionen : Ajaltoun-Beirut 1970, Zürich 1970 und Addis Abeba 1971, der zweite Teil Beiträge zum Problem des Dialogs. Wir wollen aus diesen Beiträgen besonders zwei hervorheben, weil sie die jüdisch-christliche Problematik zum Gegenstand haben bzw. berühren, Es sind dies die Artikel von J.B. Snoek, *Jüdisch-christlicher Dialog heute* (S. 123 ff.) und von D. Jenkins, *Treue und Offenheit* (S. 113 ff.).

Pfarrer Snoek, der jetzige Sekretär der Sektion « Kirche und Judentum » des Weltkirchenrates, unterstreicht gebührend die Schwierigkeit, die beim jüdisch-christlichen Dialog nicht nur aus der historisch-theologischen Belastung der Kirche in der Judenfrage erwächst, sondern die auch aus dem Umstand resultiert, dass noch heute viele Juden fürchten, jedem derartigen Gespräch mit Christen liege ein versteckter Bekehrungsversuch zugrunde. Er zitiert in diesem Zusammenhang Rabbi Henry Siegman, dessen Auffassung wohl in dieser Hinsicht vom jüdischen Standpunkt her richtungsweisend sein könnte (S. 126) :

Was sind auf gedanklicher Ebene die Implikationen dieses Bekehrungseifers ? Er bedeutet, dass die Christen so überzeugt sind von der Wahrheit ihres Glaubens und ihrer christlichen Form der Erlösung, dass sie meinen, alle Menschen müssten dem beistimmen. Haben nicht in der Überlieferung auch die Juden so über ihren Glauben gedacht ?... Geht es uns nicht so, dass wir nun sagen, wir sind nur bereit, mit den Christen zu sprechen, die weniger sicher in ihrem Glauben sind als wir in unserem ?... Was ich vorschlage ist, dass die Furcht vor dem *Schmad* (Abtrünnigkeit), ein Begriff, der aus guten und ausreichenden Gründen alle möglichen abstossenden und tragischen Nebenbedeutungen für die Juden hat, nicht mehr länger ein Hindernis für einen nützlichen Dialog mit den Christen sein darf, nicht einmal mit Christen, die nicht die theologische Notwendigkeit einer Bekehrung von Juden ablehnen — solange nicht irgendein Zwang auf die Gedanken ausgeübt wird... Andererseits sollten wir, glaube ich, grundsätzlich den Dialog mit denjenigen Christen vermeiden, für die das Judentum mit dem Kommen des christlichen Messias aufgehört hat zu existieren...

Um einen wirklich für beide Teile fruchtbaren Dialog zwischen Christen und Juden vorzubereiten, müsste man vorerst die ungebührliche Gleichsetzung zwischen christlichem Verkündigungsauftrag und christlicher Proselytenwerbung unter Juden aus der Welt schaffen. Dazu kann vielleicht die Grundsatzklärung von Addis Abeba helfen, in deren 13. Paragraphen es heisst (S. 47) :

Welche Beziehung besteht zwischen Dialog, Mission und Zeugnis ?
Das Evangelium verpflichtet zum Bezeugen der Liebe Gottes in Christus. Gerade der Dialog um der gegenseitigen Verständigung willen verliert seinen Sinn, wenn wir nicht als Christen das Heil bezeugen, das uns in Jesus Christus zuteil geworden ist. Es besteht jedoch unter uns und in unseren Kirchen eine akute Meinungsverschiedenheit, ob die Betonung des Dialogs die Wirksamkeit dieser Mission abschwächen wird oder ob die Gemeinschaft des Gesprächs über allerlei menschliche und geistliche Fragen, die durch den Dialog geschaffen wird, die Mission vorantreibt. Indem wir unter uns diese Meinungsverschiedenheiten weiter abklären, müssen wir uns darüber hinaus in den Verdacht unserer Gesprächspartner hineinversetzen, dass Dialog einfach eine neue Methode des Proselytismus sei. Wir müssen diese ungelösten

Fragen mit Hilfe der Einsichten, die durch weitere theologische Studien und durch unsere tatsächlichen Erfahrungen im Dialog gewonnen werden, weiterverfolgen.

Zur Problematik zwischen Dialog und christlichem Missionverständnis führt J. Jenkins folgendes aus (S. 119/20) :

... Lassen Sie uns annehmen, dass die christliche Mission durch die Aussage zureichend begründet sei, sie leite sich her von Gottes Sendung seines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus. Glaube und Verpflichtung gegenüber Jesus als Herrn impliziere daher notwendigerweise die Mission... Die Frage der Mission ist darum die Frage, wie wir an der Sendung von Gottes Sohn teilnehmen. Dies muss im Lichte der christlichen Erkenntnis gesehen werden, dass es Gottes Wohlgefallen ist, alle Dinge in Christus zusammenzufassen.

Wenn wir dieses Verständnis von Mission mit dem Verständnis von Möglichkeit und Bedeutung des Dialogs vergleichen..., so glaube ich, dass ein solcher Dialog auf örtlicher und regionaler Ebene wirklich Mission ist und dass alle Mission solchen Dialog in Rechnung stellen muss. Christliche Mission heisst, Christus folgen, Christus verkünden und Christus als Heil der ganzen Welt finden...

Wir müssen mit allen Menschen, die einen lebendigen Glauben und eine lebendige Sorge haben, zum Heil der Welt zusammenstehen..., damit wir zur Fülle Christi gelangen, d. h. das erkennen und daran teilhaben, was in Christus, dem Sohn und dem Wort Gottes, beschlossen ist...

So bedeutet Mission, die auf « den christlichen Glauben » gegründet ist und « von der christlichen Kirche » (verstanden als Lehrgebäude und als Institution) ausgeht, mit jedermann, der dazu bereit ist, in das Fragen nach der Tiefe menschlicher Möglichkeiten und den Kampf zur Erhaltung dieser Möglichkeiten einzutreten. « Bekehrung » hat mit Menschen zu tun, die verwandelt werden, so dass sie diese Möglichkeiten sehen und darauf antworten; « Verkündigung » hat mit der Verbreitung der Einheit jener guten Nachrichten zu tun, dass die Menschen nicht in ihrer Welt oder in ihren Verhältnissen eingeschlossen sind, sondern auf unbegrenzt vielen Wegen offen für ein tieferes Leben werden können, jenes Leben, das, wie Christen sagen würden, das wahre Leben Gottes und des Vaters unseres Herrn Jesus Christus ist.

Bei aller Bescheidenheit in der Ausstattung ein guter und nützlicher Sammelband, der wertvolle Anregungen geben und uns helfen kann, uns von Schlagworten zu befreien und auf das Wesentliche zu sehen. K. H.

A. *Chouraqi*, VIVRE POUR JÉRUSALEM. Desclée de Brouwer, Paris, 1973. 308 p., 33 Ffr.

Ist es überhaupt noch möglich, über ein Thema zu schreiben, das eine derartig reiche Literatur angeregt hat? André Ch. gelingt es in seinem letzten Buch, nicht nur unser Verständnis für die Vergangenheit zu aktualisieren, sondern in uns darüber hinaus eine Hoffnung wachwerden zu lassen, die Phrasen und Worte weit hinter sich lässt.

Es ist *ein erlebtes Buch*, erlebt von einem Mann, der sein Haus in Jerusalem gebaut hat, gegenüber dem Zionsberg, im Ein-Rogel-Viertel, das noch 1961 einer der heissen Punkte der Stadt gewesen ist. Die tägliche Geschichte dieser Stadt ist seine Geschichte geworden, sowohl durch ihre Vergangenheit, die er dank seinem Wissen nacherlebt — und die er uns nacherleben lässt —, wie wenn er selbst ein Zeitgenosse der Ereignisse gewesen wäre, als auch für die aktuelle Periode, zu der er durch seine Stellung als Vizebürgermeister einen entscheidenden Beitrag leisten konnte.

Es ist *ein prophetisches Buch*. Was beim Lesen dieser Buchseiten am meisten beeindruckt, ist die Suche nach einer Vision menschlicher Wahrheit, die uns helfen soll, klarer zu sehen hinsichtlich der Bedeutungsdichte jedes Ereignisses, wie wenn nichts sinnlos sein könnte, sobald es um Jerusalem und seine Geschichte geht: Eine einzigartige Geschichte innerhalb der Städtegeschichte der Welt, bestimmt von « der Beziehung eines Volkes im Exil zu einer gleichzeitig abwesenden und anwesenden Stadt », « Dialektik einer Stadt, welcher die Erinnerung an ihre exilierte Bevölkerung mit derartiger Kraft gegenwärtig ist, dass sie ihre Existenz bewahrt bis zu ihrer Wiederauferstehung innerhalb ihrer Mauern... » (S. 14-15). Denn die Kraft einer zweitausendjährigen Erwartung, die plötzlich in einer unvorstellbaren Realität aufbricht, ist ohne Parallelen: Jerusalem, die « Stadt der Herausforderung », die alle Agonien durchgemacht hat, experimentiert heute seine Wiederauferstehung!

Nun sind die Probleme damit natürlich nicht gelöst. Eines der grössten Paradoxe besteht ja gerade darin, dass diese Stadt, deren ursächliche Berufung die des Friedens ist, gleichzeitig die « Stadt des Widerspruchs », der Anfechtungen, der Rivalitäten, der Spaltungen auf allen Gebieten ist, von der Innen- und Aussenpolitik bis zur Religion, und dass das alles den Hintergrund ihrer tagtäglichen Existenz bildet.

Doch liegt der tiefe Sinn solcher Widersprüche nicht gerade in der letzten Berufung Jerusalems, die darin besteht, sie im Aufkeimen einer neuen Einheit zu lösen?

Jerusalem, « die Stadt » schlechtweg, ist wie der Prototyp aller anderen Menschenstädte, « ein Mikrokosmos, in dem sich die Menschheit widerspiegeln und erkennen kann » (S. 297). Jerusalem ist wie ein magnetischer Punkt, wo alle Ströme des Denkens und des Handelns zusammenlaufen, die irgendwie, und sei es auch in noch so bescheidenem Masse, die Virtualität der Einheit und der Liebe in sich tragen.

Es sind in erster Linie die Juden, Christen und Moslems, die in privilegierter Form in Jerusalem ihr Epizentrum des gegenseitigen Zusammentreffens besitzen, einen Platz, der « dem erstaunlichen Abenteuer ihrer Geschichte eine Herkunft, einen Sinn und ein Ziel verleiht » (S. 3000). Die dem Christentum gewidmeten Seiten sind besonders inhaltsreich. Wir werden dort daran erinnert, dass Jesus, mehr noch als Nazarener, ein « Mann Jerusalems » ist (S. 94), und dass diese einzigartige, « an der Quelle des Katholizismus, der Orthodoxie und des Protestantismus » gelegene Stadt « einen idealen Kreuzungspunkt für ihre Übereinstimmung und ihre Versöhnung darstellt » (S. 298).

Doch ist Jerusalem nicht über alle spezifischen Hinweise auf eine bestimmte Religion und einen bestimmten Glauben hinaus berufen, ein Zentrum universeller Brüderlichkeit zu werden, wohin alle Völker geladen sind, um sich dort zu treffen?

Utopie? Ja, wenn man damit alles bezeichnet, was zur Annäherung zwischen Menschen beitragen kann: « Jerusalem ist wie ringsum ausgeschlagen mit Liebe und der Zwiesprache, die ihre Bewohner, woher sie auch kommen mögen, dauernd mit der universellen Geschichte haben, die der Stadt innewohnt, mit der transzendentalen Gegenwart, auf der sie gründet » (S. 300). Doch ist das eine von Erfolg gekrönte Utopie! Haben wir nicht einen Beweis vor Augen, der womöglich eine Verheissung ist? Jerusalem, die Stadt der Erfüllungen!

Wenn sie auch zweifelsohne der absolute Charakter ihrer Botschaft zur « grossen Besiegten der Jahrhunderte » gemacht hat (S. 301), « so wird Jerusalem wiedergeboren in der Stunde, wo die Welt den grössten Gefahren die Stirn bietet, den Gefahren, die ihre Zerstörung vorausahnen lassen. Indem sie ihr zweitausendjähriges Exil verlässt, sieht die Stadt des Friedens sehr wohl, dass es einen Ausweg aus der Sackgasse gibt, die sie umschliesst. Sie weiss, dass es möglich ist, dem trunkenen Rad des Universums, das in seinem tollen Lauf alles zu zerstören droht, einen Mittelpunkt und eine Grundlage wiederzugeben. Und

das, weil sie einen zentralen Platz einnimmt für die Wiederauferstehung Israels, aber auch für die universelle Kirche, für das «Haus des Islams», und weil sie am Kreuzweg errichtet ist, wo sich Asien und Afrika treffen, und sie dem Okzident die Stirn bietet » (S. 302).

Renée de Tyron-Montalembert
(Ins Deutsche übertragen von K.H.)

H.-A. Walter, DEUTSCHE EXILLITERATUR 1933-1950. Bd. 1: BEDROHUNG UND VERFOLGUNG BIS 1933. Bd. 2: ASYLPRAXIS UND LEBENS-BEDINGUNGEN IN EUROPA. Luchterhand Verlag, Darmstadt 1973. 318 u. 420 S., je 9,80 DM. (Sammlung Luchterhand, Bd. 76 u. 77).

In einem Rundschreiben über die «Öffentliche Verbrennung jüdischen und zersetzenden Schrifttums durch die Studentenschaften der Hochschulen» hiess es u. a. :

Erstens : Jeder Student säubert seine Bücherei von derartigen, durch eigene Gedankenlosigkeit oder Nichtwissen hineingelangten Schriften.

Zweitens : Jeder Student säubert die Büchereien seiner Bekannten und sorgt dafür, dass ausschliesslich volksbewusstes Schrifttum darin heimisch ist...

Durchführung : Verbrennungsakt am 10. Mai 1933.

Dies war nur eine der zahlreichen Massnahmen zu Beginn des Dritten Reiches die deutsche Schriftsteller veranlassten, ins Exil zu gehen.

Den Exodus fast der gesamten deutschschreibenden Literaten (Brecht, Döblin, Kesten, Klaus Mann, Heinrich u. Thomas Mann, Musil, Seghers, Toller, Fritz v. Unruh, Werfel, Zuckmayer, Arnold u. Stephan Zweig und viele andere) in all seinen politischen, soziologischen und vor allem literarischen Auswirkungen beschreibt erstmals detailliert H.-A. Walters auf neun Bände konzipierte «Deutsche Exilliteratur 1933-1950». Schon die Lektüre der beiden ersten gerade erschienenen Bände zeigt, dass hier endlich das langerwartete Standardwerk zur Exilliteratur vorliegt. W. gelang die imponierende Leistung, aus einer geradezu chaotischen Fülle gedruckter, ungedruckter und oft nur an entlegener Stelle zugänglicher Dokumente die Grundlinien des Exils herauszukristallisieren und in gut lesbarer Form zu präsentieren.

Im ersten Band weist der Vf. nach, dass die Verfolgung politisch unliebsamer Autoren nicht erst seit der Machtergreifung, sondern schon in den gemeinhin «golden» genannten Zwanzigerjahren praktiziert wurde. So behinderten seit etwa 1925 die immer einflussreicher werdenden Faschisten in zunehmendem Masse progressive Intellektuelle : durch Diffamierung, durch Verbot und Konfiszierung ihrer Publikationen, durch Prozesse wegen «literarischen Landes- und Hochverrats». Anstatt sich jedoch zu solidarisieren und gemeinsam gegen den Nationalsozialismus vorzugehen, verfielen die meisten der Betroffenen aufgrund politischer Ahnungslosigkeit in Resignation und Passivität — getreu der Maxime des Verlegers Bruno Cassirer : «Das geht alles vorüber!» Ja, Brecht und Feuchtwanger waren schliesslich so optimistisch, sich noch kurz vor der Machtergreifung Häuser in Deutschland zu kaufen.

Umso bitterer dann das Erwachen am 30. Januar 1933. Denn gleich nach dem Reichstagsbrand gingen die Nazis offen zum Terror über, indem sie gezielte Verhaftungen (Ossietsky, Mühsam, Bredel, Renn etwa) und die Gleichschaltung der demokratischen Presse sowie der Schriftstellerorganisationen (PEN, SDS) vornahm. Es blieb nur die Alternative von Anpassung oder Auswanderung. Wer sich übrigens zur Emigration entschloss, tat dies meist verhältnis-

mässig rasch. Etwa dreiviertel aller emigrierten Autoren, Publizisten, Politiker und Künstler verliessen bis Herbst 1933 Deutschland.

Im zweiten Band nun schildert W. die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen die Exilierten in den europäischen «Gast»-Ländern zu kämpfen hatten. Das fing schon mit den harten Einreise- und Asylbestimmungen an und wurde zum fast unüberwindbaren Problem bei der Arbeitslizenz-Beschaffung. Durchweg begegneten die Emigranten zunächst einem starken Misstrauen sowohl der Behörden als auch der Bevölkerung — bedingt durch politische (Appeasement), ökonomische (Angst um den eigenen Arbeitsplatz) und allgemein psychologische Motive. Ausnahmen bildeten eigentlich nur die Tschechoslowakei und zeitweilig Frankreich.

Mit dem ungewissen juristischen Status korrespondierte die soziale Deklassierung der meisten Exulanten. Denn mit der Flucht gaben sie ihr Vermögen in Deutschland und den binnendeutschen Markt zum Publizieren auf. Zwar wurden im Exil neue Verlage (Querido, A. de Lange, Bermann-Fischer) gegründet, entstanden neue deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften, führten auch ausländische Bühnen hin und wieder deutsche Autoren auf — doch waren die finanziellen Möglichkeiten bei weitem geringer als die der vergleichbaren Einrichtungen in Deutschland. Max Brod nannte sogar einmal seine Einkünfte aus der Exilpresse ein «Trinkgeld».

Einzig Stefan Zweig, Vicky Baum, Franz Werfel und E.M. Remarque — Autoren also, die auch vor dem Exil zu den Spitzenverdienern gehörten — konnten in etwa ihren früheren Lebensstandard halten. Schon Heinrich und Thomas Mann, Alfred Döblin oder Walter Hasenclever lebten in bescheideneren Verhältnissen. Dem Gros der Autoren jedoch ging es im Exil ausgesprochen miserabel. Die Not war zum Teil so gross, dass sich Friedrich Wolf zeitweilig nur von Brennesseln und Julius Hay von Nüssen ernährten, Arthur Koestler auf einem Heuboden und Ernst Erich Noth in einer Winzerhütte kampierten, Alice Berend kein Geld mehr für den Arzt hatte und starb — um nur einige der eklatantesten Fälle (aus einer Vielzahl der von W. angeführten) zu erwähnen. Da die meisten Emigranten also von ihrer schriftstellerischen Arbeit allein nicht leben konnten, gingen sie Nebenbeschäftigungen nach: Egon Erwin Kisch als Zauberkünstler im Spielkasino von Nizza, Kurt Kläber und H.H. Jahnn als Bauern, Franz Pfemfert als Photograph. Relativ hohes Einkommen boten Vortragsreisen. Joseph Roth machte so ausgiebig Gebrauch davon, dass er sich selber als «Wanderzirkus» vorkam...

Solche Abschnitte liest man mit Erschütterung und Beschämung. W.'s Werk führt exemplarisch eine der dunkelsten und tragischsten Kapitel deutscher Literatur-, ja Geistes- und Zeitgeschichte vor Augen. Es sollte daher Pflichtlektüre nicht nur für Germanisten und Historiker, sondern für jeden Gymnasiasten und Studenten werden.

Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, wie engstirnig W. — aufgrund seines marxistischen Konzepts — manchmal doch urteilt: dann etwa, wenn er die zum Teil strenge Asylpraxis der Schweizer anprangert, auf der anderen Seite aber das gleiche Verhalten der Sowjetunion mit Hinweis auf den zu grossen «Unruhefaktor» durch Emigranten für ein im Aufbau stehendes Land entschuldigt.

Thomas B. Schumann